© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Zeitschrift für Säugetierkunde
Band 14 31. 12. 1941. Heft 3

6.) Der Schelch im Nibelungenliede.

Ein jagdtierkundliches Problem und seine Klärung.

Von HEINRICH PRELL (Dresden-Tharandt).

Durch die Internationale Jagdausstellung 1937 ist das Interesse weiterer Kreise mit Nachdruck auf das Großwild gelenkt worden, welches früher in Deutschlands Wäldern gejagt wurde. Wisent, Ur und Wildpferd einerseits, Bär, Luchs und Wolf andererseits waren es in erster Linie, welche hier im Rahmen der Lehrschau „Unser Urwild" dem Beschauer in Wort und Bild und Schaustücken vorgeführt wurden, sämtlich Tiere, welche ursprünglich weit verbreitet, heute ganz oder fast ganz aus der Reihe der heimischen Jagdtiere verschwunden sind. Den Mittelpunkt dieser Gruppe aber bildete eine künstlerische Darstellung der Jagdbeute Siegfrieds in Anlehnung an den vielzitierten Zweizeiler des Nibelungenliedes: „Danach schlug Herr Siegfried einen Wisent und einen Elch, starker Ure viere und einen grimmen Schelch".

Diese Halbstrophe, welche in der Regel allein und aus ihrer Umgebung herausgelöst wiedergegeben wird, ist förmlich zu einem geflügelten Worte geworden, mit welchem die hohe Jagd der Heldenzeit umrissen zu sein scheint. So erklärt es sich auch, daß sie seit langer Zeit der Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen ist, da sie neben drei bekannten Jagdtieren auch ein unbekanntes, den Schelch, nennt. Aber gerade weil die beiden Verszeilen aus dem Zusammenhange gerissen behandelt zu werden pflegen, läßt ihre Deutung noch zu wünschen übrig. Es lohnt sich daher sehr wohl, einen Blick auf die gesamte Strecke der Nibelungenjagd zu werfen und dann in diesem Rahmen die Frage danach, was denn eigentlich der Schelch für eine Tierart sei, nochmals aufzurollen.

Zunächst erscheint es angebracht, kurz auf die Jagd selbst einzugehen, die ihr tragisches Ende in dem Meuchelmorde an Siegfried fand. Die Schilderung dieser Jagd ist nämlich nicht recht einheitlich, sondern sie läßt den dringenden Verdacht aufkommen, daß hier in ein geschlossenes Bild später ausschmückende Erweiterungen eingefügt worden sind. Nach der von LACHMANN vertretenen Auffassung sind unter den die eigentliche Jagd behandelnden 46 ersten Versen der Aventiure *„wie Sifrit erslagen wart"* nicht weniger als 22, welche als nachträgliche Zutaten anzusehen sind.

Ihrem Inhalt nach gruppieren sich die in Betracht kommenden Verse des Nibelungenliedes folgendermaßen: 859 Jagdplan, *860—870 Siegfrieds Abschied von Kriemhild*, 871—876 Jagdvorbereitungen, *877—880 Siegfrieds Jagdbeute*, 881—891 Erlegung eines Ebers, Fortgang der Jagd, Fang eines Bären *892—898 Siegfrieds Jagdausrüstung*, 899—904 Loslassen und Erlegen des Bären, Imbiß. Von diesen Versgruppen fallen die drei, welche ausschließlich den Helden selbst

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

betreffen und vorstehend — wie bei LACHMANN — durch Schrägdruck hervorgehoben sind, so weitgehend aus dem Rahmen des Ganzen heraus, daß durch ihre Streichung die Geschlossenheit des Bildes eigentlich nur gewinnt.

Der Jagdplan lehrt, was für Tiere gejagt werden sollten:

859 Gunthêr und Hagne *die reken vil balt,*
lobeten mit untriuwen *ein pirsen in den walt.*
mit ir scharpfen gêren *si wolden jagen swîn*
beren unde wisende: *waz kunde küeners gesîn?*

Daran knüpft sich ohne weiteres das Aufsuchen des Jagdrevieres (871) mit den anschließenden Vorbereitungen. Auf die Auswahl des Stöberhundes (876) folgt zwanglos das Aufstöbern eines Keilers (881), und daß schließlich die Einbringung des gefangenen Bären (891) und sein Loslassen auf die Köche (899) sich aneinanderfügen, bedarf kaum einer Hervorhebung.

Von besonderem Interesse ist dabei, daß die Auswahl des Stöberhundes und das Aufstöbern eines Keilers, also die beiden Verse vor und nach der Schilderung von Siegfrieds Jagdbeute, sich vollkommen aneinander anschließen, wie das eine Wiedergabe der beiden Verse ohne weiteres erkennen läßt:

876 Dô nam ein alter jägere *einen spürhunt:*
er brâhte den hêrren *in einer kurzer stunt*
dâ si vil tiere funden. *swaz der von leger stuont,*
diu erjeiten die gesellen, *sô noch guote jeger tuont.*

881 Einen eber grôzen *vant der spürhunt.*
als er begunde vliehen, *dô kom an der stunt*
des gejeides meister *bestuont in ûf der slâ.*
daz swîn zorneclîchen *lief an den küenen degen sâ.*

Zusammenfassend kann man also sagen, daß eine Schwarzwildjagd vorgesehen war, und daß die ursprüngliche, also von den als Einschiebseln gedeuteten Versgruppen befreite Fassung der Jagdbeschreibung diesem Plane auch vollkommen entspricht. Der Erfolg der Jagd war allerdings nicht übermäßig groß, denn abgesehen von der Erlegung eines Ebers, sowie anderen ungenannten Wildes, gelang es Siegfried ja nur noch, wenigstens zum Schlusse einen Bären lebend zu fangen, während Wildrinder offenbar nicht erbeutet werden konnten. Das entsprach allerdings wohl der üblichen Beute bei solcher Jagd im burgundischen Forst, denn nichts anderes erwartete Gunther als er das erste Mal die beabsichtigte Jagdfahrt erwähnt:

854 Nu wir der herverte *ledec worden sîn,*
sô wil ich jagen riten *bern unde swîn,*
hin ze dem Waskem walde, *als ich vil dike hân.*

Diese einfache Schilderung der Jagd hatte ausschließlich die Aufgabe, die Entwicklung der Dinge zu schildern, wie sie nach dem Plane Hagens eine Gelegenheit zu dem Mordanschlage bieten sollte und auch bot; was bei der Jagd erbeutet wurde, war unter den Umständen ziemlich belanglos. Nachträglich kam

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

dann erst der Gedanke auf, die Jagd zu benutzen, um den Helden unmittelbar vor seinem Ende noch einmal in hellstes Licht zu stellen. Damit bekam die Jagdschilderung eine Art von Selbstzweck, und um dieser neuen Aufgabe gerecht zu werden, wurden dann nachträglich, von dem gleichen oder einem späteren Dichter, die bereits erwähnten Zusätze eingefügt, deren einer von einer reicheren Jagdbeute berichtet. Diese vier Strophen (877—880) mit ihren jagdtierkundlich so bemerkenswerten Angaben mögen hier in ihrem vollen Wortlaute wiedergegeben werden, weil sie erst in ihrer Gesamtheit ein Bild davon vermitteln, wie der Dichter sich die Jagd vorstellte.

877 *Swaz ir der brake ersprancte,* *diu sluoc mit sîner hant*
Sîfrit der küene, *der helt von Niderlant.*
sîn ros lief sô sêre, *daz ir im niht entran.*
den lop er vor in allen *an dem Gejeide gewan.*

878 *Er was an allen dingen* *biderbe genuoc.*
sîn tier daz êrste, *daz er ze tôde sluoc,*
was ein starkez halpswuol, *mit der sîner hant;*
dâ nâch er vil schiere *ein ungefüegen lewen vant.*

879 *Der brake den ersprancte:* *er schôz in mit dem bogen.*
eine scharfe strûle *hete er in gezogen:*
der lewe lief nâch dem schuzze *wan drîer sprünge lanc.*
sîne jeitgesellen *seiten Sîfride danc.*

880 *Dar nâch sluoc er schiere* *einen wisent und einen elch,*
starker ûre viere, *und einen grimmen schelch.*
sîn ros truoc in sô balde, *daz im niht entran.*
hirze oder hinde *kund im wênic enkân.*

Insgesamt sind es also nicht weniger als sieben Arten von Großwild, welche in dem Nachtrage als erbeutete Jagdtiere genannt werden, und welche zu den beiden an anderer Stelle genannten, nämlich Eber und Bär, hinzukommen. Diese lange Reihe läßt erkennen, daß der ergänzende Dichter die vorher anspruchslos und naturgetreu beschriebene Jagd durch seinen Zusatz als besonders großartig und erfolgreich erscheinen lassen will. Ob und inwieweit ihm dabei die Jagdverse des FORTUNAT als Vorbild dienten, mag dahingestellt bleiben. Daß er dabei dann auch Tiere nennt, welche ihm bestimmt nur dem Namen nach, nicht aber aus eigenem Augenschein bekannt waren, ist vielleicht verständlich. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß der Dichter nun etwa Wirklichkeit und Phantasie verquickt habe, oder mit anderen Worten, daß in seiner Aufzählung wohl gar Jagdtiere und Fabeltiere nebeneinander genannt seien. Daß an anderer Stelle in der endgültigen Fassung der Siegfriedsage von einem Drachen die Rede ist, darf unter keinen Umständen als Grund dafür genommen werden, allenthalben nach Fabeltieren zu suchen. Es kann vielmehr nach dem Charakter der gesamten Jagdschilderung als feststehend angesehen werden, daß sie lebenswahr sein sollte und daß sie auch dementsprechend behandelt werden muß. Jeder der aufgeführten Tiernamen kommt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

also einer ganz bestimmten Tierart zu, und es bleibt nur zu ermitteln, welche Tierart das in jedem einzelnen Falle ist.

Von den Jagdtieren Siegfrieds bedürfen Wildschwein *(eber)* und Braunbär *(ber)*, die Wildrinder *(wisent* und *ûr)*, sowie Elch *(elch)* und Rotwild *(hirz oder hinde)* keiner weiteren Erläuterung; wohl aber gilt das von den drei anderen, dem *halpswuol*, dem *lewen* und dem *schelch*.

Schon das in den Ergänzungsversen an erster Stelle genannte Jagdtier, das als *starkez halpswuol* oder *halpful* oder ähnlich bezeichnete Wild, hat der Deutung erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Die erste Silbe seines Namens ist ohne weiteres klar und kann nur in etwas verschiedenem Sinne verstanden werden. Die zweite Silbe dagegen wird sehr verschieden gedeutet, und zwar als Bezeichnung für einen Wolf, ein Schwein oder ein Pferd. Von den dabei sich ergebenden Auslegungen des Namens, auf welche im einzelnen hier nicht eingegangen werden soll, sind die meisten, sei es aus weidmännischen, sei es aus sprachlichen Gründen abzulehnen. So entfallen zunächst kurzerhand alle diejenigen Deutungen, welche auf einen Wolf hinzielen, weil sie sprachlich unhaltbar sind. Ebenso entfallen die auf ein Schwein hinweisenden Deutungen, weil ja sowieso später von einem *grôzen eber* die Rede ist; überdies war das als Bastardeber (J. HAHN 1938) gedeutete Halbschwein bestimmt kein edles Jagdtier, und als halbwüchsiges Schwein (J. GRIMM 1844), also als Ueberläufer, gedeutet, würde es weder bei einer glanzvollen Jagd an erster Stelle genannt, noch als *stark* bezeichnet werden. Es bleibt somit bloß die Deutung des *halpswuol* als Halbfohlen oder Halbpferd. Dies kann aber kein Centaur sein (SZALAY 1915), weil ein griechisches Fabelwesen in einer lebenswahren deutschen Jagdschilderung undenkbar ist; es kann auch kein halbwüchsiges Fohlen sein (WILSER 1898), weil dies nicht die Bezeichnung als *stark* beanspruchen kann. Wenn man jedoch unter Halbfohlen ein Pferd von geringer Körpergröße versteht, so wie in Württemberg noch heute ein kleinerer, keiner Zuchtrasse angehörender Hund ein Halbhund heißt, so wird man dabei ohne weiteres an das ziemlich kleine Wildpferd denken, welches lange Zeit als geschätzte Wildart galt, und von dem ein älterer Hengst ohne weiteres als stark bezeichnet werden kann. Diese Deutung wird bestätigt durch die Angabe, daß mit der Erbeutung dieses ausnehmend scheuen Wildes, welche besondere Gewandtheit erforderte, die Jagd eingeleitet wurde, denn späterhin entzogen sich die Wildpferde wohl bald durch eilige Flucht den Jägern. Das *halpswuol* ist also das Wildpferd, wie das die ebenfalls überlieferten Schreibungen als *halpful* und als *helfolen* besonders nahelegen (PRELL 1939).

Daß sodann ein *ungefüeger lewe* im deutschen Wald erlegt werden soll, erscheint naturgemäß überraschend. Angesichts der Tatsache jedoch, daß ein Dichter zur Zeit der Kreuzzüge wohl Gelegenheit gehabt haben mochte, etwas vom Löwen als einem streitbaren Raubtier des Heiligen Landes zu hören, und angesichts des Hinweises darauf, daß Löwen sogar als Schaustücke an Fürstenhöfen gezeigt worden seien (MATTHIAS 1893) hat man sich offenbar mit dem Gedanken abgefunden, es möge für den Dichter des Nibelungenliedes nahe gelegen haben, dieses landfremde Tier mit als deutsches Jagdtier zu erwähnen. Als erwiesen kann man die Richtigkeit dieser Ansicht aber noch kaum bezeich-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

nen, auch wenn anscheinend bisher keine ernsteren Bedenken gegen sie erhoben wurden. Vielleicht ist die Klärung dieser unleugbaren Unstimmigkeit aber auf ganz anderer Grundlage, und zwar der eines Mißverständnisses, zu suchen, welchem der Dichter bei der Deutung des ihm selbst unbekannten katzenartigen Raubtieres zum Opfer fiel. Nach der Schilderung ist es nämlich sehr wohl denkbar, daß dem Dichter, wenn er vom *lewen* sprach, die Vorstellung von einem, seiner Ansicht nach offenbar so zu bezeichnenden, starken Luchs vorschwebte, welcher als ziemlich seltenes Jagdtier, wie der Bär, durchaus als Beute geachtet war. Wenn also Siegfried zu Anfang der Jagd einen Luchs mit einem einzigen wohlgezielten Pfeilschuß erlegte, so war dies gleichermaßen ein Beweis für sein besonderes Jagdglück und für seine Tüchtigkeit als Bogenschütze. Auch diese Deutung des *lewen* als Luchs, welche schon NILSSON (1847, 1849) vertrat, bedarf aber noch der Bestätigung.

Das letzte Jagdtier, dessen Deutung nicht ohne weiteres auf der Hand liegt, ist der *grimme schelch*. Da er vor dem *halpswuol* und dem *lewen* den Vorzug hatte, in dem vielzitierten Zweizeiler genannt zu werden, ist ihm im Laufe der Zeiten besonderes Interesse gewidmet worden. So erklärt es sich dann leicht, daß ein recht umfangreiches Schrifttum der Schelchfrage gewidmet ist und daß dabei die mannigfaltigsten Ansichten hinsichtlich der Bedeutung des Schelches im Nibelungenliede geäußert worden sind. Angesichts dieser Sachlage erscheint es wohl der Mühe wert, sich einmal die verschiedenen Deutungen, welche der Schelch erfahren hat, in ihrem geschichtlichen und sachlichen Zusammenhange etwas genauer zu vergegenwärtigen.

Jahrhundertelang hat man das Nibelungenlied kaum gekannt und sich daher so gut wie gar nicht darum gekümmert, was denn eigentlich das Wild gewesen sei, welches von Siegfried bei den Burgunden gejagt wurde. Mit dem Ende des XVIII. und dem Beginne des XIX. Jahrhunderts änderten sich die Dinge, denn damals erwachte neues Interesse für das alte deutsche Geistesgut. Auch das Nibelungenlied wurde jetzt nach den alten Handschriften neu herausgegeben und erläutert, und durch Uebersetzung wurde es weiteren Kreisen zugänglich zu machen versucht. Damit erwuchs von selbst die Forderung, auch über den grimmen Schelch zu klaren Vorstellungen zu kommen, und so beginnen denn um diese Zeit die Versuche, das rätselhafte Jagdtier zu deuten.

Aus begreiflichen Gründen waren es zuerst die Sprachforscher, welche sich mit dem Schelch befaßten, und für diese bot sich ohne weiteres eine aussichtsreiche Erklärungsmöglichkeit. Seit dem klassischen Altertume gab es nämlich eine ihrem Namen nach offenbar zu den Paarhufern zählende Wildart, welche noch keine eindeutige Aufklärung hatte finden können, den vielerwähnten *τραγέλαφος* oder *hircocervus*. Das drängte förmlich dazu, den rätselhaften Schelch mit dem ebenfalls rätselhaften *tragelaphus* zu identifizieren. Auf diese Grundlage ist denn auch eine ganze Reihe von Deutungsversuchen für den Schelch zurückzuführen, bei welchen man, ohne daß man das tertium comparationis nannte, die Auslegungen, welche für den *tragelaphus* gefunden worden waren, kurzerhand auf den Schelch übertrug.

Am nächsten lag es, den *tragelaphus* dem Verständnis näherzubringen, indem man seinen Namen einfach übersetzte und das übrige dem Leser überließ.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Nachdem KONRAD von MEGENBERG (1350) die Uebersetzung mit dem Namen *dockhirtz* gegeben hatte, hat sich die Bezeichnung des *tragelaphus* als Bockhirsch gut eingebürgert. Demgemäß findet sich bei VON DER HAGEN (1820) die Bemerkung, unter *schelch* sei der „Bockhirsch mit Bart und Zotteln am Halse" (pg. 575) zu verstehen. Die gleiche Angabe kehrt später auch anderwärts wieder und erscheint bei LEXER (1876, II, pg. 690) in der Form „schelch = bockhirsch *(tragelaphus)*", so daß geradezu der Eindruck erweckt wird, als ob der Bockhirsch eine wohlbekannte Tierart und *tragelaphus* ihr wissenschaftlicher Gattungsname sei. Dem Zoologen aber ist ein Bockhirsch unbekannt, und die afrikanische Antilopengattung *Tragelaphus* hat sicherlich nichts mit dem Schelch zu schaffen.

Eine zweite Deutung des Schelches auf dem Wege über den *tragelaphus* ergab sich aus der Benutzung der gebräuchlichen Wörterbücher der lateinischen Sprache. In KIRSCH's weitverbreitetem Cornucopiae wird beispielsweise *tragelaphus* mit Brandhirsch übertragen (1750, pg. 1199). Kein Wunder also, daß sich BÜSCHING (1815), wie schon ZEUNE (1814), für berechtigt hielt, den Schelch mit Brandhirsch zu übersetzen (pg. 97, Vers 3761). Dahingestellt muß dabei allerdings bleiben, was BÜSCHING unter einem Brandhirsch verstand. Es kann sein, daß er damit eine besondere, ihm unbekannte Hirschart meinte. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß er damit den Edelhirsch meinte, denn daß eine Rasse dieses Wildes Brandhirsch heiße, war in BUFFON's Allgemeiner Naturgeschichte (1767), in Anlehnung an eine von GEORG FABRICIUS bei CONRAD GESNER (1551, pg. 1101) gegebene Deutung des *tragelaphus* zu lesen.

Die dritte vom *tragelaphus* ausgehende Deutung des Schelchs kam von theologischer Seite. In der lateinischen Ausgabe der Bibel, der Vulgata, wird bei den Speisegesetzen der Juden unter den wildlebenden Tieren, deren Fleisch zu genießen erlaubt ist, nach *cervus, caprea* und *bubalus* auch der *tragelaphus* aufgeführt (Deuteronomium [V. Mose] Cap. XIV, 5). In LUTHER's Bibelübersetzung werden an gleicher Stelle Hirsch, Reh, Büffel und Steinbock genannt. So erklärt es sich, daß SCHÖNHUTH (1834) als Pfarrer im *schelch* einen Steinbock erblickt, obwohl dieser als Hochgebirgstier sicher nicht für den Ort der Nibelungenjagd in Betracht kommt.

Die letzte Deutung des Schelches mit Hilfe des *tragelaphus* dürfte wohl diejenige als männlicher Hirsch sein (HEYNE 1893), denn sie fußt vermutlich auf der Annahme, der Bockhirsch sei beim Hirschwilde dasselbe wie der Rehbock beim Rehwilde (PROBST 1886).

Merkwürdigerweise hat es recht lange gedauert, bis anstelle der Uebertragungen des *tragelaphus* dieser selbst mit dem Schelch in Verbindung gebracht wurde. Anscheinend hat zuerst GRAFF (1842) den Schelch einen Tragelaphus genannt.

Außer dem *tragelaphus* wurden auch noch andere schwer deutbare Tiernamen des alten Schrifttumes auf den Schelch bezogen. So glaubte NEES von ESENBECK (1821), daß der *bos cervi figura*, welchen CAESAR (53 v. Chr.) aus dem hercynischen Walde erwähnt (Lib. VI, Cap. 26), als Schelch zu deuten sei, und verwendete für diesen daher auch den Namen Stierhirsch. Diese Auffassung ist sicher falsch, denn der *bos cervi figura* ist ja zweifellos das Ren, über

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

welches CAESAR nur von einem weitgereisten Gewährsmann unterrichtet wurde, während an ein Vorkommen desselben im damaligen Germanien keinesfalls zu denken ist.

Weiter wurde von ZILLNER (1890) behauptet: „Albrecht von Stade (1104) erzählt, daß in norischen Landen noch Wisente und Riesenhirsche, Elche und Schelche (cervus bubalus des alemannischen Gesetzes) gefunden wurden" (pg. 60). Wie diese ZILLNER'sche Angabe zu erklären ist, muß vorerst dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann aber der *cervus bubalus* nicht mit dem Schelch identifiziert werden, denn seine Existenz ist offenbar nur die Folge eines Schreibfehlers in der Wolfenbütteler Handschrift des *Pactus Alamannorum (Monumenta,* Leges, Tom. V, pars 1, pg. 28, Cod. A), während in anderen Handschriften bloß *cervus* steht.

Schließlich hat HIBBERT (1830) die Vermutung ausgesprochen (pg. 314), der Schelch sei vielleicht identisch mit dem sagenhaften *Segh* der alten Briten, worauf nur beiläufig hingewiesen werden möge.

Neue Gesichtspunkte ergaben sich, als die Naturforscher auf die Jagdschilderung des Nibelungenliedes aufmerksam wurden und nun versuchten, von ihrem Standpunkte aus zur Klärung des Schelchproblemes beizutragen.

Als erster war es wohl d'ALTON (1821), welcher glaubte, bei der Beschreibung eines fossilen Geweihes darauf hinweisen zu sollen, daß es sich hierbei vielleicht um einen Ueberrest des Schelches handele. Da er das Geweih für dasjenige eines Rentiers hielt, kam auf diese Weise der Schelch zu der Deutung als Ren. Eine solche Deutung war damals noch gut denkbar, denn man hielt nach der Angabe CAESAR's (53 v. Chr.) das frühere Vorkommen des Rens in Deutschland für möglich (BECKMANN 1765) und meinte, bei GASTON PHOEBUS (1381), der nur in mangelhaften Wiedergaben bekannt war, eine Bestätigung dafür zu finden. Selbst BRANDT (1867) glaubte an das Vorkommen von Rentieren in Mitteleuropa zu historischer Zeit.

Noch im gleichen Jahre nahm zu dieser Deutung NEES von ESENBECK (1821) Stellung, indem er im Anschlusse an eine Arbeit von GOLDFUSS über Skeletteile des vorzeitlichen Riesenhirsches die Vermutung aussprach, in dem seit langem schon, insbesondere aus Irland (MOLYNEUX 1697), bekannten Riesenhirsch sei das Urbild des Schelches zu suchen. Dabei glaubte er, mit Recht, das von d'ALTON beschriebene Geweih ebenfalls zum Riesenhirsch zählen zu sollen. Von diesem Zeitpunkt an hat die Deutung des Schelches als Riesenhirsch über ein halbes Jahrhundert lang eine ausgiebige Erörterung erfahren. Die Einstellung dazu war dabei sehr verschieden.

Zunächst hatte man in England den Versuch gemacht, das Vorkommen des Riesenhirsches zusammen mit dem Menschen zu erweisen. Dafür wurde geltend gemacht, daß eine Moorleiche mit Gewändern aus Riesenhirschhaar bekleidet gewesen sei (mißverstanden nach MOIRA 1785), daß eine Riesenhirschrippe eine Pfeilverletzung aufgewiesen habe (MAUNSELL) und daß sich die Knochen wie rezente verhielten, so daß angeblich sogar mit ihnen in Antrim ein Siegesfeuer nach der Schlacht von Waterloo entzündet werden konnte (HART 1825). Der unter anderem auf diesen Angaben fußende Gedanke HIBBERT's (1830), der Riesenhirsch habe noch in historischer Zeit gelebt und könne mit dem Schelch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

des Nibelungenliedes identifiziert werden, wurde aber wiederholt, besonders von OWEN (1846), sehr nachdrücklich zurückgewiesen, da alle zuverlässigen paläontologischen Angaben einheitlich und endgültig das Vorkommen der Art auf prähistorische Zeiten beschränken. So blieb es bei der Ansicht von BUCKLAND, daß der Schelch nur ein Fabelwesen sei.

HIBBERT (1830) brachte nun noch einen anderen Beweis für seine Ansicht vor. Er gab an, SEBASTIAN MÜNSTER (1550) habe in seiner Cosmographie eine Abbildung des Riesenhirsches nach der Natur gegeben, und daraus gehe doch hervor, daß derselbe sogar im XVI. Jahrhundert noch gelebt habe. Eine Nachprüfung aber lehrte, daß die an zwei Hirschen dargestellten Schaufeln solche des Damhirsches waren (BUJACK 1837), und wie aus dem Text hervorgeht, auch solche sein sollten (DAHMS 1898). MÜNSTER hat, wie in der ursprünglichen Fassung seines Werkes zu lesen ist (pg. 784), als Vorlage für sein Bild offenbar aus England stammende Geweihe verwendet, und dazu paßt seine Benennung der dargestellten Tiere als Damen oder Damthiere; erst später, beispielsweise in der Ausgabe von 1628, wurde statt dessen, ohne Rücksicht auf das vorliegende Bild, behauptet, die eingeführten Geweihe seien Elchschaufeln gewesen. Der von HIBBERT zitierte Satz, die Abbildung sei nach der Natur geliefert, bezieht sich nicht auf dieses Bild, sondern auf die treffliche Elchzeichnung von HASSENTÖDTER (Leporicida). So bleibt denn von HIBBERT's Behauptung nur die Tatsache übrig, daß der Damhirsch einmal als Schelch angesprochen wurde.

Trotz des Schiffbruches, welchen sie erlitten hatte, spukte die Riesenhirschtheorie im Schrifttume weiter. Selbst der Zoologe BRANDT (1867) schloß sich ihr an, und noch 1872 berichtete der Zoologe CARUS über das Wild des Mittelalters: „Außer dem Edelhirsch kannte man den Elch (Elenn), den Schelch (Riesenhirsch) und das Rennthier“ (pg. 182). Kein Wunder also, daß auch von anderer Seite dieser Irrtum weitergeschleppt wurde.

Besonders folgenschwer war dabei ein Vortrag des Paläontologen PETERS (1855), gelegentlich der Aufstellung eines Riesenhirschskelettes in Wien. Obwohl PETERS ausdrücklich betonte, „Was aber der Schelch eigentlich sein kann, ist noch immer unerklärt“ (pg. 322), führte eine gewisse Unklarheit des Ausdruckes bei der Wiedergabe der früheren Ansichten dazu, daß sein Vortrag zu Gunsten der Riesenhirschtheorie ausgewertet wurde. Durch denselben wurden nämlich die Sprachforscher nachdrücklich auf die Existenz und das Aussehen des Riesenhirsches aufmerksam gemacht, und nun faßte bei ihnen nach dem Vorgange von PFEIFFER (1861), welcher das Vorkommen von elchähnlichen Tragelaphen im mittelalterlichen Deutschland für gesichert hielt, diese Ansicht erst recht Wurzel. Die Deutung des Schelches als Riesenhirsch, oder wie man wohl auch sagte, als Riesenelch (PROBST 1886), wurde dabei so gebräuchlich, daß SCHERER (1866) vom Schelche schrieb: „Die Identifizierung dieser interpolierten Bestie mit dem vortertiären Riesenhirsch hat schon früher... sich Eingang verschafft. Wie viele Jahre wird es brauchen, sie wieder auszumerzen?“ (pg. 482).

Ueberraschend und daher in diesem Zusammenhange einer Erörterung wert ist die Angabe von SCHÖNHUTH (1847), der Schelch sei „der sogenannte Riesen-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

hirsch, wie er jetzt noch in den böhmischen Wäldern vorkommt" (pg. 478). Sie fußt offenbar darauf, daß SCHÖNHUTH, nachdem er die Unmöglichkeit seiner ersten Deutung eingesehen hatte, der Frage nachging, was denn anderwärts für *tragelaphus* und *schelch* gesagt würde. Dabei fand er wohl, daß BÜSCHING (1815) den Schelch als Brandhirsch übersetzt hatte, daß HADRIANUS JUNIUS (1583) in seinem Nomenclator den *tragelaphus* mit *Brandhirtz* übertragen hatte, von dem er weiter erläuternd sagte: „*a semiusti ligni colore, animal in Germaniae saltibus Boemiae vicinis notum*" (pg. 40), und daß NEES von ESENBECK (1821) den Schelch als einen Riesenhirsch angesehen hatte. Durch geeignete Verknüpfung dieser oder entsprechender (SZALAY 1916) zusammengelesener Angaben konnte dann wohl seine Behauptung erwachsen, nach welcher der Riesenhirsch offenbar eine besondere Form des Edelhirsches ist.

Schließlich nahmen sich, unter dem Einflusse PFEIFFER's (1861 b), auch die Weidmänner der Angelegenheit an, und neben solchen, welche sich durchaus den Ergebnissen der Paläontologie fügten (NEWALD 1879), war für andere (STERGER 1880) die Vorstellung, daß Siegfried ein so gewaltiges Wild mit so herrlichen Schaufeln erlegt habe, wie der Riesenhirsch sie besitzt, derart begeisternd, daß sie jegliche Bedenken beiseiteschoben. Sehr deutlich geht das aus der Aeußerung hervor: „Vor allem erscheint es uns erforderlich, die Identität des Schelches mit dem *Cervus megaceros* ... festzustellen, und diese Annahme zu einem zoologischen Dogma zu erheben!" (Graf ERBACH-ERBACH 1880). Erst MUCH (1880) gelang es, der Riesenhirschtheorie auch im jagdkundlichen Schrifttume den Todesstoß zu versetzen. Umso verwunderlicher ist es, daß FLOERICKE (1930) über den Schelch die Behauptung aufstellte: „Heute hält ihn [nämlich den Schelch] die Mehrzahl der Forscher für den wohl in geschichtlicher Zeit ausgestorbenen Riesenhirsch *(Cervus megaceros)*"!

Ein ganz anderes Gesicht hat es selbstverständlich, wenn unabhängig von den früheren Behauptungen in neuester Zeit BACHOFEN-ECHT (1937) den Gedanken einer Deutung des Schelches als Riesenhirsch wieder aufgreift, indem er sich auf künstlerische Hirschdarstellungen aus historischer Zeit beruft, in welchen er das Abbild des Riesenhirsches erblickt. Auch diese Begründung ist aber leider nicht stichhaltig, denn einerseits stammen die Funde aus weit entfernter Gegend, nämlich aus Maikop im Skythenlande nördlich vom Schwarzen Meere, und aus weit zurückliegender Zeit, nämlich etwa aus dem V./IV. vorchristlichen Jahrhundert, also mindestens ein Jahrtausend vor der Entstehung des Nibelungenliedes, und andererseits ist es durchaus zweifelhaft, ob die kunstvoll stilisierten Goldbildchen überhaupt auch nur das geringste mit dem Riesenhirsch zu schaffen haben, welchen allerdings der Steinzeitmensch noch jagte. Die neue Fassung vermag also, obwohl sie schon Anhänger gefunden hat, an der bereits seit langer Zeit mit vollem Rechte ausgesprochenen Ablehnung der Riesenhirschtheorie nichts zu ändern.

Nachdem der Riesenhirsch als Träger des Namens Schelch unbedingt hatte ausgeschieden werden müssen, weil er zu geschichtlicher Zeit nicht mehr in Deutschland vorkam, sahen sich diejenigen, welche eine Erklärung des Schelches suchten, in eine schwierige Zwangslage versetzt: Da die Zahl der überhaupt in Betracht kommenden Jagdtiere ja durch die Landesfauna fest gegeben ist,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

mußten sie den Schelch in einer der anderen, bereits namentlich aufgeführten Wildarten suchen, welche damals vermutlich im Rheintal lebten und welche durchweg heute noch existierenden Tierarten angehören. Diese zwingende Notwendigkeit sei ausdrücklich betont, denn man spürt ihr Vorhandensein eigentlich bei allen bisherigen Schelcherklärungen mehr oder weniger deutlich als die wahre tragende Kraft der oft recht gesuchten Ueberlegungen.

Der erste, welcher in Deutschland klar und erfolgreich gegen den Schelch als Riesenhirsch Stellung nahm, war BUJACK (1837); er war es auch, welcher stattdessen den Elch als Träger des Namens Schelch in Vorschlag brachte, was vorher nur von der HAGEN (1807) angedeutet und SCHLÖZER (1776) rein sprachlich, aber nicht gerade überzeugend, abzuleiten versucht hatte. Für diese Auffassung lassen sich mehrere Gesichtspunkte geltend machen. Auf der einen Seite wird durch dieselbe die Verbindung mit dem *tragelaphus* nicht gesprengt, welcher ja schon oft genug mit dem Elch gleichgesetzt worden war. Diese, von BUJACK nicht einmal erwähnte Tatsache sicherte seine Auffassung vor Angriffen auf sprachkundlicher Grundlage. Auf der anderen Seite führte BUJACK als bedeutungsvollen Beleg eine Jagdurkunde König OTTO's I. vom 26. XI. 943 an, welche vor ihm allerdings bereits von SCHERZ (1781) mit dem Elch und von BÜSCHING (1819) mit dem Schelch kurz in Beziehung gebracht worden war. Es handelt sich hierbei um einen Gunstbrief für BALDERICH, Bischof von Utrecht, in welchem diesem die Jagdrechte in einem Forstbezirke der heutigen niederländischen Provinz Drenthe verliehen werden, und in welchem es unter anderem heißt: „*Interdicimus, ut nullus Comitum aliorumve hominum in pago Forestensi, qui est in Comitatu Everhardi, cervos, ursos, capreas, apros, bestias insuper, quae Teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur, venari absque praelibatae Cathedrae Praesulis permissu praesumat*“ (HEDA 1642, pg. 83—84). Bestätigende Gunstbriefe ähnlichen Wortlautes stellten König HEINRICH II. am 24. IV. 1006 und König CONRAD II. am 26. VII. 1025 aus. Hier werden also neben den lateinisch genannten bekannten Wildarten, den Hirschen, Bären, Rehen und Wildschweinen „obendrein“ noch zwei Wildarten mit deutschem Namen, nämlich *Elo* und *Schelo*, aufgeführt.

Daß das Drenther Jagdtier *Schelo* mit dem burgundischen Jagdtier *Schelch* gleichgesetzt werden kann, ist wohl noch nie in Frage gestellt worden. Es muß also möglich sein, über den Drenther Schelo in der Deutung des Schelches weiterzukommen, und das geschah in sehr verschiedener Weise.

BUJACK erschloß aus dem ihm vorliegenden Text der Urkunde, in welchem „*Elo vel Schelo*“ stand, daß beide Namen die gleiche Tierart bezeichnen müßten, weil *vel* in klassischem Latein zur Verbindung gleichartiger Begriffe diene. Die doppelte Nennung der Art erklärte er mit der Annahme, unter *Schelo* sei wohl der männliche Elch und unter *Elo* sei der weibliche Elch zu verstehen. Das mag auf den ersten Blick überraschen, aber die Verwendung verschiedener Ausdrücke für Männchen und Weibchen der gleichen Tierart nebeneinander ist durchaus nichts besonderes. Dabei ist die Zusammengehörigkeit keineswegs stets ohne weiteres erkennbar, wie etwa bei Hund/Hündin *(hunt/hundinne)*, sondern oft handelt es sich um ganz verschiedene Wortstämme, wie etwa bei Eber/Sau *(ebur/sû)* und anderen. Warum sollten also *Schelo* und *Elo*, und somit auch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

schelch und *elch*, nicht ebenso zusammengehören, wie *cervus* und *cerva* in vielen Jagdurkunden, oder wie *hirz* und *hinde* im Nibelungenliede? Diese Ansicht hat sehr viel Beifall gefunden, obwohl sie bereits von PUSCH (1840) dadurch stark kompromittiert wurde, daß er mit ihr seine Theorie begründete, der *ûr* sei das Männchen und der *wisent* sei das Weibchen der gleichen Wildrinderart. Unter denen, welche sich der Ansicht BUJACK's anschlossen, finden sich die Namen mancher bekannter Forscher auf dem Gebiete der Jagdtierkunde, wie BLASIUS (1857), von HOMEYER (1879) und NEHRING (1892); aber außer diesen haben noch viele andere große Sorgfalt darauf verwandt, die Theorie zu stützen und auszubauen, wie NEWALD (1879), MUCH (1880), DAHMS (1898) und vor allem SZALAY (1916), von dessen erstaunlicher Belesenheit eine wahre Fülle von Hinweisen auf das Schrifttum, aber leider meist ohne genügende bibliographische Angaben, Zeugnis ablegt. Im besonderen sind die Vertreter der Elchtheorie sich allerdings nicht ganz einig, insofern als sie nicht alle im *elch* gerade den weiblichen Elch erblicken wollen, was auf Bedenken stoßen muß, da das Wort *elch* männlich verwendet wird und da obendrein der Name *elchin* für das Elchtier anderwärts überliefert ist. Man hat daher auch den *elch* als einen schwächeren Elchhirsch oder vielleicht einen Stangenelch angesprochen im Gegensatz zum Kapitalschaufler (BRÜNING 1894), der in der Brunst sehr wohl „grimm" sein kann (BREHM 1891) oder zu einem der oft bösartigen Einzelgänger, welche als „gefährliche, große, grimmige alte Elchhirsche" (SZALAY 1916 pg. 187) mit Recht gefürchtet werden. Ja sogar für einen Edelhirsch ist der *elch*, unter Hinweis auf den Namen *elk* für den Wapiti, von erfahrenster Seite (NEHRING 1892) erklärt worden, um dem Schelch die Bedeutung als Elch zu sichern. Ergänzend darf hinzugefügt werden, daß die Deutung des Schelches als Elch nicht nur die verbreitetste, sondern auch die älteste Deutung ist: bereits in der *Historia Episcoporum Ultraiectensium* (HEDA 1642) wird die Frage aufgeworfen, „*qua re an loco* Elo et Schelo Eel-Wilt *scribi possit?*" (pg. 90), um für die *obscurissima verba* eine Erklärung zu finden.

Da der Ausgangspunkt für BUJACK's Ueberlegungen die wortgetreue Uebersetzung von *Elo vel Schelo* war, mußte es bedenklich stimmen, wenn eine Nachschau ergab, daß der richtige Wortlaut der Utrechter Urkunde ja *Elo aut Schelo* ist. Eigentlich hätte man also zu dem Ergebnis kommen müssen, daß *Elo* und *Schelo* nicht die gleiche, sondern zwei verschiedene Tierarten bezeichnen. Tatsächlich ist es aber wohl kaum berechtigt, auf dieser Grundlage überhaupt weitergehende Schlüsse aufzubauen (NEWALD 1880), da selbst in Jagdurkunden (SZALAY 1916) *aut* und *vel* in völlig gleichem Sinne, bald zur Verbindung beider Geschlechter einer Art, bald zur Verknüpfung verschiedener Arten, verwendet werden. Es galt also nun auf andere Weise weiterzukommen.

Ein weiterer Weg zur Deutung des Schelches war naturgemäß dadurch gegeben, daß man rein sprachlich den Sinn der Worte *schelch* und *schelo* aufzuklären versuchte. Das ist möglich, denn das Vorkommen beider Worte oder doch wenigstens ihnen sehr ähnlich lautender und scheinbar nur als abweichende Schreibformen aufzufassender Worte ist aus dem Althochdeutschen, dem Mittelhochdeutschen und dem Mittelniederdeutschen in einer ganzen Anzahl von Einzelfällen belegt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

In den althochdeutschen Glossen, den Uebersetzungsnotizen zu lateinischen Handschriften, findet sich das Wort *scelo* in vier verschiedenen Bedeutungen verwendet, nämlich als *admissarius*, als *emissarius*, als *onager* und als *tragelaphus* (PALANDER 1898). Die Belege hierfür waren an der Hand der Gesamtübersicht der Althochdeutschen Glossen (STEINMEYER & SIEVERS 1879 bis 1922) nachzuprüfen.

Als Uebersetzung von *tragelaphus* dient *scelo* in acht Fällen, wobei überall eine paarhufige Wildart gemeint ist. Wie schon früher erörtert, ist damit nicht weiterzukommen.

Als Uebersetzung von *onager* dient *scelo* in drei Fällen, und zwar wird damit offenbar der Wildesel der Römer zu erläutern versucht, indem man das Wildpferd als die einzige bei uns wild lebende Einhuferart damit vergleicht. Dafür spricht auch sehr klar ein Gedicht von VENANTIUS FORTUNATUS († 611), welcher den *onager* als Jagdtier Austrasiens erwähnt, wo es offenbar noch lange in den Vogesen Wildpferde und später „wilde" Pferde gab (RÖSSLIN 1593).

Als Uebersetzung von *admissarius* schließlich dient *scelo* in vier Glossen und als solche von *emissarius* in zwölf Glossen. Hier handelt es sich also um den zur Zucht bestimmten Hengst des Hauspferdes, der noch heute als Schellhengst oder Beschäler bezeichnet wird.

Späterhin erscheint das gleiche Wort, im Mittelhochdeutschen und im Mittelniederdeutschen als *schel* mit einigen Abänderungen geschrieben, gewöhnlich nur noch im Sinne von Hauspferd und besonders als Bezeichnung des Deckhengstes. Das gilt für die Erwähnung des Namens im Reinhart Fuchs (GRIMM 1834), im Hofrecht von Adligenswil und anderen Weistümern (GRIMM 1840/69) in einer Lippe'schen Wirtschaftsrechnung von 1537 (SCHILLER-LÜBBEN 1878) und im Lehrbuch der Pferdekrankheiten von ZECHENDORFER (1571), sowie vor allem für diejenige von *schelch hengst* und *schelch esel* in der Ackerbaulehre des PALLADIUS, welche MICHAEL HERR (1538) ins Deutsche übersetzte.

Von allen drei Möglichkeiten der sprachlichen Uebertragung des Wortes Schelo als Tragelaphus, als Onager und als Hengst ist tatsächlich zur Deutung des Schelches Gebrauch gemacht worden.

Ueber die Verknüpfung des Schelches mit dem *tragelaphus* wurde bereits berichtet; die Glossen haben dafür wohl auch eine gewisse Rolle gespielt. Das Ergebnis war durchaus unbefriedigend.

Eine Verknüpfung des Schelches mit dem *onager* hat HOLTZMANN (1857) auf Grund der in dieser Richtung weisenden Glossen für angebracht gehalten und demgemäß den *schelch* als wilden Esel bezeichnet. Diese Ansicht wurde aber bereits von PFEIFFER (1861) als Folge eines Mißverständnisses zurückgewiesen.

Die Verknüpfung des Schelches mit dem Pferdehengst schließlich hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt.

Die Sprachforscher haben es nicht gewagt, den *Schelch* des Nibelungenliedes mit dem *schelo* oder *schelch* der landwirtschaftlichen Tierzucht kurzerhand gleichzusetzen, sondern sie haben der Wortgruppe *schel/schelch* zwei Be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

deutungen zugeschrieben, einerseits als Wild und andererseits als Zuchthengst[1]). Selbst HEDA (1642), zu dessen Zeiten es noch mancherorts „wilde" Pferde gab, hat die Bedeutung des *Schelo* als eines Hengstes nicht einmal in Erwägung gezogen, obwohl er sogar an einer Stelle die Schreibweise in *Scele* abwandelt (pg. 78).

Erst sehr spät ist von naturwissenschaftlicher Seite (E. HAHN 1892) die Ansicht ausgesprochen worden, der Schelch des Nibelungenliedes sei eben ein Pferdehengst gewesen.

Die Hengsttheorie fand selbstverständlich manche Anhänger, welche allerdings in Einzelheiten verschiedener Meinung waren. Bald sollte es sich um einen beliebigen Wildpferdhengst handeln (E. HAHN 1892), bald um einen besonders starken Wildpferdhengst (WILSER 1898) im Gegensatze zu dem als halbwüchsiges Füllen angesprochenen *halpful*, bald um einen zur Zucht ausgesètzten und verwilderten Hauspferdhengst (J. HAHN 1938). Eine entscheidende Förderung hat die Deutung des Schelches als Wildpferd dadurch erhalten, daß sie auf der Berliner Internationalen Jagdausstellung (L. HECK 1937) als leitend zugrundegelegt war. Aber das allein gibt noch keine Sicherheit dafür, „daß der „grimme Schelch" des Nibelungenliedes mit dem Waldwildpferd gleichbedeutend ist" (KLIEFOTH 1939).

Tatsächlich bestehen nun manche sachliche Bedenken gegen die Deutung des *schelch* als Wildpferd. Besonders DAHMS (1898) und SZALAY (1916) haben sich in umfänglichen Erörterungen sehr entschieden gegen dieselbe ausgesprochen. Von den für eine solche Ablehnung in Betracht kommenden Gründen seien nur die folgenden angeführt: Es ist nicht einzusehen, weshalb der *schelo* in einer lateinischen Urkunde mit deutschen Namen genannt werden sollte, wenn lateinische Namen bekannt und üblich waren *(equus silvester* oder *onager* oder auch *emissarius)*. Es ist überflüssig, im Nibelungenliede das Wildpferd nochmals zu nennen, wenn es als *halpswuol* schon erwähnt wurde. Es ist unvorstellbar, das Wildpferd, welches klein, scheu und flüchtig war, ausgerechnet als „grimm" zu bezeichnen, während das Nibelungenlied damit doch offenbar ein sehr streitbares Wild hervorheben will[2]). Es gibt überdies auch heutigentags gar

---

[1]) Die Ähnlichkeit der Worte *schel* und *schelo*, also des gebräuchlichen Namens für den Zuchthengst und des nur einmal überlieferten Namens einer Großwildart, könnte zu der Vermutung führen, daß die Annahme einer grundverschiedenen Bedeutung beider Worte unvorstellbar sei. Demgegenüber darf auf die Ähnlichkeit zweier anderer Worte hingewiesen werden, nämlich *rein* und *reino*, welche ebenfalls durchaus verschiedene Tiere bezeichnen. Niemand denkt in diesem Falle daran, den Zuchthengst (*emissarius*), welcher im Althochdeutschen *reino* heißt, mit dem Rentier zusammenzuwerfen, dessen altnordischer Name *hrein* als *rein*, *reyn*, *reyner* oder ähnlich in das deutsche Schrifttum eingegangen ist. Wie aber würden die Dinge wohl liegen, wenn der aus dem Norden stammende Name *rein* oder *reiner* nur je einmal in einem Epos und in einem Gunstbriefe überliefert wäre? Vielleicht ließe sich dann auch die Behauptung anzweifeln, daß die schlittenziehenden *reiner* keine Pferde sondern Geweihtiere sind, obwohl wir in diesem Fall ganz sicher wissen, daß die Behauptung den Tatsachen entspricht.

[2]) Die Bezeichnung des umstrittenen Jagdtieres im Nibelungenliede als „grimmer" Schelch erweckt zunächst den Eindruck, als ob der Dichter das Wild gekannt und auf Grund eben dieser Kenntnis seine wichtigste Eigenschaft hervorgehoben habe. Das braucht

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

keine Wildpferde, welche auch nur im mindesten angriffslustig sind. Im Gegensatz zu den Stieren der Wildrinder, welche ohne weiteres einen Feind annehmen, fliehen die Hengste der Tigerpferde und Wildesel mit der Herde vor dem Jäger; das gleiche galt nachweislich für die europäischen Wildpferde (GMELIN 1779). Auch daß ein gestürzter oder gestellter Hengst wild um sich schlagen und beißen mag, dürfte ihm kaum die Bezeichnung als grimm eintragen können. Befriedigend ist also auch die Deutung des *schelo* oder *schelch* als Wildpferd durchaus nicht.

Es ist vielleicht doch bezeichnend, daß selbst ein so hervorragender Sprachforscher wie JACOB GRIMM, dem die meisten einschlägigen Angaben bekannt gewesen sein dürften, nicht den Schelch mit dem Beschäler in Verbindung zu bringen suchte, sondern lieber eine andere Deutung erwog. Er wies nämlich darauf hin, daß wie *elo* in *el-aho* eine vollere Form besaß, auch *scelo* in *scel-aho* eine solche besessen haben möge, und bemerkt dazu „doch nicht schielendes blickes wegen?" (1826, pg. 314).

Die damit angedeutete Ableitung von dem althochdeutschen Worte *scelah* für schief oder schielend ist dann noch mehrfach aufgegriffen worden. Als „schielendes Tier" (GRAFF 1842) wurde dabei bald der Riesenhirsch (PFEIFFER 1861), bald der Wisent (v. FRANTZIUS nach O. KELLER 1887) angesprochen, ja sogar ein neuer Name, der Schielhirsch (BUCK 1880), wurde auf dieser Grundlage für den Schelch erfunden, durch welchen aber nur der Anschein einer Erklärung erweckt wird.

Auf derselben sprachlichen Grundlage fußt die Deutung des Wortes Schelch als des Namens für ein, wie es in bayrischer Mundart heißt, schelchendes, also schief und unbeholfen dahinschreitendes Tier, welche von STERNE (1896) unter Hinweis auf eine in diesem Sinne auslegbare Notiz von SCHMELLER (1877) erwogen und auf den Riesenhirsch bezogen wird.

Eine Erklärung von *scelo* oder *schelch* wurde des weiteren durch Verknüpfung mit dem altfriesischen *skal* für Hoden (PALANDER 1899) oder mit dem mittelhochdeutschen *schel* für springend, wild (PRELLWITZ 1892) versucht, was beidemal zu der Annahme führte, es handele sich einfach um ein „männliches Tier" oder um ein brünstiges Männchen; das läßt sich stützen damit, daß man ja einen Hengst oder Esel „*vor einen Schelen*" (ZECHENDORFER 1571), also „als männliches Zuchttier", verwandte, und daß man in Graubünden auch einen „Schellstier" als Herdstier kennt (von TSCHUDI 1861). Diese Auffassung trifft sich bis zu einem gewissen Grade mit den älteren Auffassungen, der Schelch sei ein brünstiger Elchhirsch (BLASIUS 1857) oder ein männlicher Hirsch

---

aber durchaus nicht der Fall zu sein; wenn dem Dichter nämlich das Tier unbekannt war, lag es für ihn nahe, den Namen volksetymologisch zu deuten und das Ergebnis dieser Deutung als Beiwort dem Namen anzufügen. Da nun *schelch* sehr an das mittelhochdeutsche *schellec* oder *schellic* erinnerte, mochte der Dichter wohl meinen, daß der Tiername mit diesem Worte irgendwie zusammenhänge. Wenn aber *schellic* mit wild, toll oder zornig übertragen werden kann (LEXER 1876, II 692), ist es durchaus begreiflich, daß er versuchte, die vermutete Tautologie vom „schellichen Schelch" in der Form des „grimmen Schelches" wiederzugeben.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

(HEYNE 1893) [3]). Solche Gedankengänge führten weiter zu dem Versuche, *schelch* als *schel-elch*, entsprechend dem Schell-hengst zu deuten, wie das MUCH (1880) und unabhängig von ihm PALANDER (1899), taten. Derartige sprachliche Ableitungen scheitern aber von selbst daran, daß Ausdrücke wie *schelch-hengst* oder *schelch-esel* (HERR 1538) überliefert sind.

Schließlich wurde auch der Gedanke erwogen, es möge *scelo* oder *schelch* vielleicht allgemein ein „geiles Tier" bedeuten (PALANDER 1899), indem man, ausgehend einerseits von der Annahme, der *tragelaphus* habe seinen Namen daher, daß er die Geilheit des Ziegenbockes besitze, und andererseits von der Angabe des alten Schrifttums, der *onager* sei besonders geil (OTFRIED) nunmehr erschloß, daß die Geilheit beider Tiere zu der gemeinsamen Bezeichnung als *scelo* geführt habe. Ungezwungen oder gar einleuchtend wirkt auch diese Ueberlegung nicht.

Wenn STERNE (1896) eine Deutung des Schelches als Eber anführt, allerdings ohne nähere Angaben zu machen, so fußt das vermutlich auf der Bemerkung von der HAGEN's (1807), daß in Halle Schweinebraten auch Schellbraten heißen solle [4]).

Einen letzten Weg zur rein sprachlichen Erklärung des Wortes *schelch* hat schließlich VECKENSTEDT (1878) gewiesen, indem er die Ansicht vertrat, daß es sich hier um ein slawisches Lehnwort handele. Er fand, daß im Wendischen der Niederlausitz nach ZWAHR (1847) das Kalb *schélé* und das Ochsenkalb *schélz* heiße und erblickte nun in dem *schélz* das Urbild des Schelches, welchen er daraufhin als jungen Stier deutete. Daß dieser Hinweis gerade überzeugend wäre, kann man kaum behaupten, und so hat sich diese Theorie denn auch keiner weiteren Förderung erfreut, außer daß daraufhin gelegentlich der *schelch* als ein Vertreter der Gattung *Bos* angesehen wurde (SCHLEICHER 1894).

Erwähnt sei in diesem Zusammenhange, daß der Gedanke, der Schelch möge ein Rind bedeuten, auch anderwärts aufkam. So bezeichnet SCHERZ (1781) den *schelch* vermutungsweise als *taurus admissarius*, also als Zuchtbullen oder wohl richtiger gesagt als Herdstier, für welchen die Bündener Mundart ja auch den Namen Schellstier (von TSCHUDI 1861) hat. GÉRARD (1871) meint darauf fußend, der Schelch sei ein „*taureau-aurochs, un vieux mâle de l'espèce, méchant et formidable*" (pg. 402) gewesen, also ein Urstier und nicht ein Wisent, wie SZALAY (1916) versehentlich angibt, und ETZEL (1880) bezeichnet ihn, ebenfalls ohne jegliche Begründung, als „alten, besonders gefährlichen

---

[3]) Auch der Ausdruck „Hirschschelch" von SZALAY (1916, p. 161) verdient vielleicht in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden; er soll nur vorläufig den Schelch ganz allgemein als Männchen einer Geweihtierart kennzeichnen, ohne damit der genaueren Bestimmung, nämlich als Elchhirsch, irgendwie vorzugreifen.

[4]) Nur der Merkwürdigkeit halber sei, einer freundlichen brieflichen Mitteilung von Herrn Prof. Dr. SPROCKHOFF-Frankfurt a/M. folgend, erwähnt, daß man auch schon einmal geglaubt hat, den Schädel des Grimmen Schelches gefunden zu haben; eine Nachprüfung des Falles hat aber damals ergeben, daß es sich bei dem Fundstück um den Schädel eines Warzenschweines handelte, welcher als Erinnerung aus Deutsch-Ostafrika heimgebracht und dann durch Vergraben beseitigt worden war. (Vgl. auch D. Jäger-Ztg. **92**, pg. 136, 1929).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Stier" des Auerrindes (pg. 10). Auch die bereits erwähnte Deutung als schielender Wisent von KELLER (1887) nach v. FRANTZIUS[5]) ist hier anzufügen.

Insgesamt ergibt sich also eine lange Reihe von Deutungen, welche der Schelch erfahren hat, und deren nochmalige Zusammenstellung vielleicht ganz zweckmäßig ist. Ob der jeweils neben den einzelnen Namen genannte Autor wirklich derjenige ist, welcher die betreffende Deutung zuerst aufgebracht hat, muß dahingestellt bleiben. Alle Vertreter einer bestimmten Deutung anzuführen, ist so gut wie ausgeschlossen.

Bisherige Deutungen des Schelches.

1. Nicht näher bezeichnete Tiere.

Fabelwesen (BUCKLAND nach OWEN 1846)
Unbekanntes Tier (PETERS 1855)
Männliches Tier (MUCH 1880)
Geiles Tier (PALANDER 1899)
Schielendes Tier (GRAFF 1842)
Schelchendes [unbeholfenes] Tier (STERNE 1896)

2. Sagenhafte Tiere.

Tragelaphus (GRAFF 1842)
Bos cervi figura (NEES von ESENBECK 1821)
Cervus bubalus (ZILLNER 1890)
Segh (HIBBERT 1830)
Bockhirsch (von der HAGEN (1820)
Schielhirsch (BUCK 1880)
Brandhirsch (BÜSCHING 1815)
Stierhirsch (NEES von ESENBECK 1821)

3. Bekannte Tiere.

Eber (ANONYMUS nach STERNE 1896)
Elch (= *Eel-Wilt*) (HEDA 1642); (= *Sterk* [d. h. Elch, holländ.]) (SCHLÖZER 1776)
    Elchhirsch (BUJACK 1837)
    Brunftelch (= *schel-elch)* (MUCH 1880)
    Kapitalschaufler (BRÜNING 1894)
Rentier (D'ALTON 1821)
Edelhirsch (HEYNE 1893)
    Brandhirsch (BÜSCHING 1815, wenn nach BUFFON)
Damhirsch (HIBBERT 1930 infolge Irrtums)
Riesenhirsch (NEES von ESENBECK 1821)
    Riesenelch (PALANDER 1899)
    Bockhirsch (MÜLLER & ZARNCKE 1866)
    Machlis (HAMILTON SMITH 1827).

---

[5]) Das besondere Verhalten der Blickrichtung beim Wollrinde ist schon ARISTOTELES aufgefallen. Vielleicht ist also die Vorstellung vom „schielenden Wisent" auf diese klassische Quelle zurückzuführen, wo es heißt, daß der Bonasus wegen seiner Kopfmähne mehr seitwärts, als nach vorn blicke (Anim. hist. IX, 630 b).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Steinbock (SCHÖNHUTH 1834)
Wildrind (= *bos)* (SCHLEICHER 1894)
Urstier (= *taureau-aurochs)* (GÉRARD 1871)
Jungstier (= *schélz)* (VECKENSTEDT 1878)
Herdstier (= *taurus admissarius)* (SCHERZ 1781)
Wisent (von FRANTZIUS nach KELLER 1887)
Wisentstier (angeblich SCHERZ/GÉRARD, Irrtum von SZALAY 1916)
Wilder Esel (HOLTZMANN 1857)
Wildpferdhengst (E. HAHN 1892)
Alter Wildpferdhengst (WILSER 1898)
Verwilderter Hengst (J. HAHN 1938)

So etwa lagen die Dinge, als ich mich dem Schelchprobleme zuwandte. Daß dies überhaupt geschah, erklärt sich daraus, daß an mich als einen Vertreter der Forstzoologie immer wieder von Weidmännern und anderen die Frage gerichtet wurde, was denn eigentlich der *„grimme schelch"* des Nibelungenliedes sei. Die mir bekannten Deutungen, mit welchen ich die Frager abspeisen mußte, konnten durchaus nicht befriedigen. Der Widerstreit der beiden herrschenden Lehrmeinungen, welche einerseits den Elch und anderseits das Wildpferd als rechtmäßigen Träger des Namens Schelch ansehen, hatte die Unsicherheit der beiden Deutungen dargetan, denn beide hatten mit guten Gründen jeweils die entgegengesetzte widerlegt [6]). So erwuchs denn aus dem Bedürfnis nach Klarheit der Entschluß, der Sache einmal selbst auf den Grund zu gehen und damit einen zoologischen Beitrag zur Kenntnis der deutschen Vorgeschichte oder Frühgeschichte zu geben.

Die Irrwege, welche dabei anfangs eingeschlagen wurden, interessieren nicht weiter, und deshalb braucht nur das endgültige Ergebnis kurz abgeleitet und herausgestellt zu werden.

Den Ausgangspunkt der Ueberlegungen bildete die Urkunde König OTTO's I. aus dem Jahre 943 oder, wie die *Monumenta Germaniae historica* angeben, 944 n. Chr. Wenn hier neben bekannten Jagdtieren mit lateinischen Namen zwei un-

---

[6]) Einen neuartigen Versuch, sich mit dem Widerspruch der beiden Deutungen des *schelo* als Wildpferd und als Elch auseinanderzusetzen, macht MÜLLER-USING (1939), indem er im Hinblick auf die Utrechter Urkunde sagt: „Jedem, der einmal den Elch in freier Wildbahn gesehen hat, fällt das Pferdeähnliche dieser Art auf. „Scelo" in Verbindung mit „Elo" kann meiner Überzeugung nach nur auf den Elch bezogen werden". Das besagt also nichts anderes, als daß *scelo* zwar eigentlich Hengst bedeute, aber für Elchhirsch verwandt worden sei, und damit wäre die Brücke zwischen den beiden heute einander gegenüberstehenden Ansichten geschlagen. Da MÜLLER-USING offenbar seinen als geistreicher Einfall sehr bemerkenswerten Gedanken nicht an der Hand des vorhandenen Schrifttumes nachgeprüft hat, mußte ihm entgehen, daß leider von dieser Seite her gar keine Stütze für denselben beizubringen ist: nie wird *scelo* für den Elch gebraucht und erst mit dem etwas unklaren Berichte des GERVASIUS TILBERIENSIS (1214) über ein sagenhaftes polnisches Wild beginnt die Verquickung des Elches mit dem Wildesel, welche dann im XVI. Jahrhundert stärker einreißt. Auch die Voraussetzung, daß der Elch zu historischer Zeit noch westlich der Weser vorgekommen sei, versäumt MÜLLER-USING irgendwie zu belegen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

bekannte Jagdtiere mit nichtlateinischen Namen genannt werden, von den anderen durch ein vorgesetztes *insuper* abgesondert, so legte dies den Verdacht nahe, daß bei diesen beiden Tieren eine Sonderstellung hervorgehoben werden soll. Wenn in der Urkunde alle für die Zeit und Gegend in Betracht kommenden geschätzten Großwildarten bereits genannt sind, so mußte es sich wohl bei den beiden Tieren um etwas Ungewohntes handeln. Wenn in keiner anderen Urkunde die beiden Namen oder ein Ersatz dafür genannt wurde, so wies das darauf hin, daß die Träger der Namen fremde Tiere sind. Daß es sich übrigens um zwei verschiedene Tierarten handelte, schien daraus hervorzugehen, daß keine der bekannten Tierarten mit zwei Namen genannt war, wie das in anderen Jagdurkunden oft geschieht, und daß wirklich kein Grund ersichtlich war, weshalb gerade ein dem Schreiber unbekanntes Tier wissentlich mit zwei Namen genannt werden sollte.

Auf die Frage, wie und weshalb etwa fremde Tiernamen in die Urkunde gelangt sein könnten, gab die damalige weltgeschichtliche Lage Auskunft. Der Gunstbrief wurde ausgestellt, weil in Utrecht die Not sehr groß war, denn die Wikinger hatten die Stadt zerstört und waren erst vor kurzem von des Königs jüngstem Bruder BRUNO aus Holland, wo sie sich festgesetzt hatten, vertrieben worden. Wenn OTTO I. nun seinem alten Lehrer BALDERICH die Jagdgerechtsame in Drenthe verlieh, lag es nahe, in dem Gunstbriefe nicht nur die Jagdtiere zu erwähnen, welche unmittelbar erfaßt werden sollten, sondern zur Vermeidung von Mißverständnissen auch derjenigen zu gedenken, welche im Volksmunde bekannt waren, weil die Wikinger von denselben berichtet hatten.

Diese Ueberlegung fußt also auf der Annahme, daß die Namen *Elo* und *Schelo* von den Wikingern und ihrem Gefolge ins Land gebracht worden seien und einfach nicht ins Lateinische übertragen werden konnten, weil man ihre Träger nicht einmal von Ansehen kannte. Da nun die Wikinger damals im Ostseegebiet ausgedehnte Siedlungen besaßen, zu denen unter anderen die gerade aufblühende Handelsstadt Jumne oder Vineta in der Nähe des heutigen Wollin gehörte, lag die Vermutung nahe, die Wikinger hätten die beiden rätselhaften Jagdtiernamen aus dem wildreichen Lande im Süden der Ostsee mitgebracht [7]). Diese Vermutung stand und fiel mit der Entscheidung der Frage, ob wohl in Mecklenburg und

[7]) Die Annahme, daß Tiernamen durch Erzählungen oder Lieder von Land zu Land übertragen werden können, und daß die Namen von *elo* und *schelo* vielleicht auf diese Weise aus dem Slawenlande nach Drenthe gebracht worden seien, hat neuerdings durch ein entsprechendes Geschehen eine überraschende Bestätigung erfahren. Als ostpreußische Truppenteile vor einigen Jahren nach Hanau verlegt wurden, brachten sie selbstverständlich ihre gewohnten Lieder mit, und darunter eines mit den Verszeilen: „Wo der Elch und Kranich jedem Kind kekannt, . . . Do is mine Heimat, do si ek tu Hus.“ Seither sind längst die Ostpreußen durch Hessen abgelöst worden, aber das Lied vom Elch als Charaktertier der Heimat wird in Hanau noch immer gesungen (Dr. HÜLSENBERG-Gießen briefl.). Sollte durch ein solches Geschehen nicht bei einem Fremden unter Umständen der Eindruck erweckt werden können, daß in dem Lande, wo vom Elch gesungen wird, auch Elche vorkommen? Ähnlich mögen die Dinge zur Zeit des Normanneneinbruches in den Niederlanden gelegen haben; ob die Wikinger selber Jäger waren, was MÜLLER-USING (1939) bestreitet, ist dabei vollkommen gleichgültig.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Pommern den Namen *Elo* und *Schelo* entsprechende Tiernamen gebräuchlich waren, oder mit anderen Worten, ob beide Namen sich etwa als slawisches Sprachgut erklären ließen.

Hinsichtlich des *Elo* bestanden dabei keine Schwierigkeiten, denn es ist ja längst bekannt, daß der slawische Name *jelen* für Hirsch sich als Bezeichnung für den Elch in Deutschland allgemein eingebürgert hat, ja daß es ihm sogar in den Zeiten, als die Kunde vom Elch nur aus dem slawischen Siedlungsgebiete im Osten kam, gelungen ist, den alten deutschen Namen Elch ganz zu verdrängen, und ihn in etwas abgeänderter Form als *Elen* zu ersetzen. *Elo* kann aber wohl ohne weiteres mit dem slawischen *jelen* in Verbindung gebracht werden. Für die vorliegende Frage ist es allerdings ziemlich ohne Belang, ob man den Namen *Elo* von *jelen* ableiten oder ihn auf das gleichlautende althochdeutsche Wort *elo* zurückführen will. An seiner Bedeutung als Elch wird dadurch nichts geändert.

Etwas anders liegen die Dinge beim *Schelo*. Daß VECKENSTEDT (1878) den Gedanken schon einmal erwogen hat, den Namen Schelch über den im Wendischen der Niederlausitz bis auf unsere Tage überkommenen und dort *schélz* geschriebenen Namen für Ochsenkalb als slawisches Lehnwort zu erklären, wurde bereits erwähnt, und ebenso, daß seine Anregung weder überzeugend war, noch etwa gar sich durchsetzen konnte. Die erneute und von ganz anderen Voraussetzungen ausgehende Aufnahme dessen Gedankenganges, in Gestalt der Suche nach einer slavischen Wurzel für den Namen *schelo* führte nun sehr bald zu einer erheblichen Ueberraschung. Es stellte sich nämlich heraus, daß im Wendischen der Oberlausitz noch heute das Kalb *ćelo* und das Kälbchen *ćelko* heißt (PFUHL 1866, SCHÜTZE briefl.), und daß das anlautende ć weich, also etwa wie in dem Instrumentennamen Cello, ausgesprochen wird. Daneben gibt es noch die Ausdrücke *ćělc* für Stier und *ćělćk* für Jungstier, welche aber wegen ihrer Aussprache als tschielz und tschieltschk wohl besser beiseite gelassen werden.

Die Uebereinstimmung von *ćelo* (gesprochen *tschelo*) dem Kalb und *schelo* dem Jagdtier ist nun so außerordentlich groß, daß unter den obwaltenden Umständen an einem Zusammenhange kaum gezweifelt werden kann. Geschichtliche und sprachkundliche Betrachtung scheinen mir also, sich gegenseitig unterstützend, dafür zu sprechen, daß der Name *Schelo* ein slawisches Lehnwort ist.

Damit ist noch nicht ohne weiteres gesagt, um welche Tierart es sich beim *Schelo* handelt, denn bei der Uebernahme von Fremdwörtern stellen sich ja manchmal Verschiebungen in der Bedeutung ein. Erinnert sei nur daran, daß gerade die allgemeine slawische Bezeichnung *jelen* für Hirsch als besondere Bezeichnung für den Elch in germanische und romanische Sprachen gelangte, wo es dann als Elen (deutsch), *elant* (holländisch), *élan* (französisch)) u. a. etwa vorhandene andere Namen verdrängte. Ebenso mag der allgemeine Name *ćelo* für Kalb erst bei der Uebernahme in eine germanische Sprache seine neue Bedeutung als Bezeichnung einer Wildart erhalten haben. Dasjenige Wild aber, dessen Kalb ein ganz besonderes Interesse genoß, war der Ur, denn das Kalb des Ures ließ sich zähmen, wie das jung eingefangene Fohlen des Wildpferdes. Die den Wikingern in ihrer eigentlichen Bedeutung unbekannte oder ungewohnte

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Bezeichnung für das Kalb — man ging vielleicht „ein Kalb erjagen", indem man die Auerkühe erlegte, um das Kalb einzufangen — wurde dann offenbar im germanischen Wortschatze zum Eigennamen der Tierart, welcher das Kalb angehörte [8]).

Angesichts dieser Sachlage bin ich fest von der Richtigkeit des Ergebnisses überzeugt: Der Schelo der Utrechter Urkunde ist der Ur.

Für die Richtigkeit der Annahme, daß es sich beim *Schelo* um ein von den Wikingern mitgebrachtes Lehnwort handelt, spricht unter anderen auch, daß nach Abzug der Wikinger der Name und das Verständnis für seine Bedeutung wieder gänzlich verschwinden mußten, und auch tatsächlich verschwanden.

Als einzige Wiederkehr des Namens *Schelo* kann man nur den *Schelch* des Nibelungenliedes nennen. Dieser wird aber nicht in der ursprünglichen Fassung des Epos erwähnt, sondern in den Versen, welche nach LACHMANN's wohlbegründeter Ansicht erst spätere Ergänzungen darstellen.

So gelangt man fast zwangsläufig zu der Vermutung, daß der spätere Bearbeiter des Nibelungenliedes bei der Erweiterung der Jagdschilderung sich bemüht hat, alle diejenigen edlen Jagdtiere zu erwähnen, welche er irgendwo als Bewohner des Rheintales genannt fand. Auf diese Weise mochten *ûr* und *wisent*, die wohl zur Zeit der Umdichtung schon ausgerottet waren, aufgenommen worden sein, weil der *wisent* im Urtext bereits erwähnt wurde (Vers 859), und weil dem geistlichen Bearbeiter vielleicht die St. Galler Klosterchronik des Notkerus Balbulus *de gestis Karoli imperatoris* bekannt war, nach welcher Karl der Große mit den Gesandten der „Persae" im Jahre 802 angeblich von Aachen aus zur Jagd auf Wisente und Ure *(ad venatum bisontium vel urorum)* auszog. So mögen auch *elch* und *schelch*, die eigentlich nicht im Rheinlande zuhause waren, auf Grund einer Kenntnis von den Urkunden im bischöflichen Archiv zu Utrecht in die Jagdbeute Siegfrieds aufgenommen worden sein, zumal da einiges dafür zu sprechen scheint, daß der Dichter des Nibelungenliedes dem geistlichen Stande angehörte.

Als Ergebnis der Erörterungen über den Schelch ist also nunmehr die Anschauung erwachsen:

---

[8]) In diesem Zusammenhange seien die Angaben von LANGKAVEL (1894) über die Bezeichnungen des Wisents in Oberschlesien wiedergegen: „Höchstwahrscheinlich von alters her haben sich um Pleß für Wisenttier erhalten das Wort *zeber*, für Kuh *zubszica*, für Kalb *czelen*" (pg. 48). Hier nennt man also das Kalb eines Wildrindes „*tschelen*" und verwendet somit statt des näherliegenden polnischen *ciele* oder *zubrze*, den alten westslawischen (wendischen) Ausdruck für das Kalb, durch welchen die Verbindung zum heutigen Wendischen der Lausitz und vermutlich zum erloschenen Wendischen der früher weiter nördlich siedelnden Slawen hergestellt wird. Vielleicht darf an dieser Stelle daran erinnert werden, daß früher (XII. Jh.) Pommern von den Dänen Vindland, also Wendenland, genannt wurde (KOMBST 1832), und daß FORER (1583) in seinem Tierbuche, der deutschen Bearberbeitung von GESNER (1551), das westslawische Elchland als „Windische Mark" bezeichnet. Sicher „ist es sehr zweifelhaft, ob der Name des Urs bei den Slawen im Küstengebiet der Ostsee vor tausend Jahren so gelautet hat, wie heute der des Rindes in der Oberlausitz!" (MÜLLER-USING 1939); eine ähnliche Annahme ist wohl auch nur in dem gescheiterten Versuch VECKENSTEDTS (1878) hinsichtlich des *schélz* der Niederlausitz erwogen worden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Der grimme Schelch des Nibelungenliedes ist ein Urstier. Sein Name wurde vom Dichter in die Jagdbeute Siegfrieds aufgenommen, weil er ihn als niederländisches Wild genannt fand und weil er nicht ahnte, daß er mit dem Ur als gleichbedeutend anzusehen war. In Wirklichkeit aber ist der rheinische Schelch nur ein ostelbischer Ur, und nichts spricht dagegen, das mecklenburgische Wappentier künftig als Schelch zu bezeichnen.

Schriftenverzeichnis.

ALTON, E. d', 1821. — Ueber ein im Regierungsbezirk Cleve aufgefundenes fossiles Thiergerippe. — Jahrb. d. Preuß. Rhein-Univ. **1**, Heft 4, Bonn, pg. 331 bis 341.

BACHOFEN-ECHT, A., 1937. — Bildliche Darstellungen des Riesenhirsches aus vorgeschichtlicher Zeit. — Zeitschr. f. Säugetierkd. **12**, pg. 81—88.

BECKMANN, J., 1765. — De praecipuis Germaniae antiquae animalibus dissertatio. — Büsching's Gel. Abh. u. Nachr. aus u. von Rußland **1**, Leipzig, Königsberg u. Mitau, pg. 33—66.

BENECKE, G. F., 1866. — Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Ausgearbeitet von W. MÜLLER u. F. ZARNCKE **2**, 2. — Verlag S. Hirzel, Leipzig, pg. 93.

BLASIUS, J. H., 1857. — Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands und der angrenzenden Länder von Mitteleuropa. — Verlag F. Vieweg & Sohn, Braunschweig, pg. 436.

BRANDT, J. F., 1867. — Zoogeographische und paläontologische Beiträge. — Verh. d. kais.-russ. Mineral. Ges. zu St. Petersburg (2) **2**, pg. 33—290 (pg. 87, 128, 225).

—, 1870. — Beiträge zur Naturgeschichte des Elens etc. — Mém. Acad. Imp. Sci. St. Pétersbourg (7) **16**, pg. 1—84.

BRÜNING, 1894. — Das halpfwol des Nibelungenliedes. — Deut. Jägerzeitung **23**, pg. 112—113.

BUCK, M. R., 1880. — Oberdeutsches Flurnamenbuch. — Stuttgart; II. verbess. Aufl. — Verlag B. Seligsbergs Antiqu.-Buchh., Bayreuth 1931, pg. 235.

BUCKLAND, s. OWEN 1846.

BUFFON, (G. L. L. de), 1767. — Allgemeine Historie der Natur. VI. Theiles 1, Verlag A. H. Hollen's Wwe., Leipzig, pg. 232.

BUJACK, J. G., 1837. — Der grimme Schelch der Nibelungen ist weder ein Preußisches Thier, noch der Riesenhirsch der Vorwelt, und dieser nicht unser Elen. — Vaterl. Arch. f. Wiss. etc.; Preuß. Prov. Blätter **17**, pg. 97—115.

BÜSCHING, J. G., 1815. — Das Lied der Nibelungen (Metrisch übersetzt). — Altenburg u. Leipzig, pg. 97.

CAESAR, C. JULIUS, (53 v. Chr.) — Commentarii belli Gallici (Lib. VI, Kap. 25 bis 28). ED. F. FÜGNER. — Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1936.

CARUS, V., 1872. — Geschichte der Zoologie. — Verlag R. Oldenbourg, München, pg. 48, 182.

CROMER, M., 1577. — Polonia siue de situ, populis, moribus, magistratibus et re publica regni Polonici libri duo. — Apud Maternum Cholinum, Coloniae, pg. 42—43.

DAHMS, P., 1898. — Der Schelch des Nibelungenliedes. — Naturwiss. Wochenschr. **13**, pg. 263—270.

—, 1898. — Nochmals der „grimme Schelch". — Naturwiss. Wochenschr. **13**, pg. 343.

ERBACH-ERBACH, E. Graf zu, 1880. — Zum Thema „Riesenhirsch". — (Wiener) Jagd-Zeitg. **23**, pg. 33—37.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

ETZEL, F. von, 1880. — Elsässische Jagdtiere in vergangenen Zeiten. — Mitteil. a. d. Vogesenclub, Nr. 10, pg. 1—18.

FABRICIUS, s. GESNER, 1551.

FLOERICKE, K., 1930. — Wisent und Elch. Zwei urige Recken. — Verlag Franckh, Stuttgart, pg. 34.

FRANTZIUS, von, s. KELLER, 1887.

FORER, C., 1583. — Thierbuch. Das ist ein Kurtze beschreybung aller vierfüssigen Thieren usw. — Getruckt bey Chr. Froschouwer, Zürych.

FORTUNATUS, s. MONUMENTA, Auctores 1881.

GASTON PHOEBUS (1381) s. LAVALLÉE 1854.

GÉRARD, CH., 1871. — Essai d'une Faune historique des Mammifères sauvages de l'Alsace. — Edit. E. Barth, Colmar, pg. 381, 402.

GESNER, C., 1551. — Historiae animalium liber primus de Quadrupedibus viviparis. — Apud Chr. Froschouwerum, Tiguri 1551; Ed. **II**, in Bibliop. Cambieriano, Francofurti 1603, pg. 840.

— 1560. — Icones animalium quadrupedum viviparorum etc.; Ed. II. — Excud. C. Froschoverus, Tiguri, pg. 46.

GMELIN, S. G., 1770. — Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Natur-Reiche. **1**. — Gedruckt bey d. Kayserl. Academie d. Wissenschaften, St. Petersburg, pg. 44—48.

GOLDFUSS, A., 1821. — Osteologische Beiträge zur Kenntnis verschiedener Säugethiere der Vorwelt. — Nova Acta Phys. Med. Acad. Caes. Leop.-Carol., Nat. Cur. **10**, Bonnae, pg. 453—494.

GRAFF, E. G., 1842. — Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der alt-hochdeutschen Sprache. — Verlag Nikolai'sche Buchh., Berlin, VI. Theil, Sp. 475—479.

GRAMATICA, A., 1922. — Bibliorum Sanctorum juxta Vulgatam Clementianam nova editio. — Typogr. R. Ghirlanda, Mediolani.

GRIMM, J., 1834. — Reinhart Fuchs. — Verlag Reimer, Berlin, pg. 72.

—, 1826. — Deutsche Grammatik, **2**, — Verlag Dieterich'sche Buchh., Göttingen, pg. 313—314; neuer verm. Abdr. von W. SCHERER, Berlin. — Verlag Ferd. Dümmler, 1878, pg. 297—298.

—, 1840—1869. — Weisthümer. **1**. Th. 1840, pg. 163, 167; **4**. Th. 1863, pg. 138, 139, 150; **6**. Th. 1869, pg. 224. — Verlag Dieterich'sche Buchh., Göttingen.

—, u. W., 1893. — Deutsches Wörterbuch, **8**, bearb. v. M. HEYNE. — Verlag S. Hirzel, Leipzig, pg. 2489.

HAGEN, F. H. von der, 1807. — Der Nibelungen Lied. — Verlag J. E. Hitzig, Berlin.

—, 1820. — Der Nibelungen Noth, zum ersten Mal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift usw., **1**, III. berecht. mit Einleitung und Wörterbuch verm. Aufl. — Breslau, pg. 189, 575.

HAHN, E., 1892. — (Ueber den) Schelch des Nibelungenliedes. — Verh. Berl. Ges. f. Anthropologie, Ethnol. u. Urgesch. in: Zeitschr. f. Ethnol., **24**, pg. (121) bis (125).

—, 1896. — Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. — Verlag Duncker & Humblot, Leipzig, pg. 555—556.

HAHN, J., 1938. — Zur Frage des Schelches im Nibelungenliede. — Sitzb. Ges. Naturf. Freunde 1937, Berlin, pg. 301—305.

HART, J., 1825. — A description of the skeleton of the fossil deer of Ireland, Cervus megaceros. Dublin, 1825; II. Ed. Graisberry, Dublin 1830, 36 pg.

HASSENTÖDTER, s. MÜNSTER.

HECK, L., 1937. — Unser Urwild. Jagd, Schutz, Hege. — Amtl. Führer und Katalog zur Internationalen Jagdausstellung Berlin. Herausg. v. Reichsbund Deutsche Jägerschaft. Berlin 1937, pg. 428—430.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

HEDA, W., 1642. — Historia Episcoporum Ultrajectensium. Notis illustrata ab A. Buchelio. — Sumpt. J. a Doorn Bibliop., Ultrajecti, pg. 83—84, 101, 114; 78, 89—90.

HERR, M., 1538. — Das Ackerwerck Lucij Columellae vnd Palladij, zweyer hocherfarner Römer. (Palladius, Buch IV, Kap. XIII, XIV). — Gedruckt bei Wendel Rihel, Straßburg, fol. 185, 186.

HEYNE, M., s. GRIMM, J. u. W., 1893.

HIBBERT, S., 1830. — Additional Contributions towards the History of Cervus Euryceros, or Fossil Elk of Ireland. — Edinburgh Journ. Sci., N. S., **2**, pg. 301—317.

HOLTZMANN, A., 1857. — Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt mit den Veränderungen des gemeinen Textes. — Verlag J. B. Metzler'sche Buchh., Stuttgart, pg. 403.

HOMEYER, E. F. von, 1879. — Elch und Schelch. — Wiener Jagd-Zeitg. **22**, pg. 657—658.

HOTZEN, F., 1938. — Wild und Wald. — Verlag W. Engelmann, Leipzig, pg. 77.

JUNIUS, HADRIANUS, 1583. — Nomenclator, omnium rerum propria nomina variis linguis explicata. **III**. Ed. — Ex officina Chr. Plantini, Antverpiae, pg. 40.

KELLER. O., 1887. — Thiere des classischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung. — Verlag d. Wagner'schen Univ.-Buchh., Innsbruck, pg. 345.

KIRSCH, A. F., 1750. — Abundantissimum cornucopiae linguae latinae et germanicae selectum. — Sumpt. E. F. Baderi, Ratisbonae et Viennae, pg. 109.

KLIEFOTH, J., 1939. — Die Ahnen unseres Hauspferdes und ihre Rückzüchtung. — Aus der Natur **15**, pg. 338—341.

LACHMANN, K., 1901. — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. XII. Abdruck. — Verlag G. Reimer, Berlin, pg. 92—97.

LANGKAVEL, B., 1894. — Verbreitung europäischer und kaukasischer Auerochsen. — Zool. Garten **35**, pg. 13—17, 43—49.

LAVALLÉE, J., 1854. — La chasse de Gaston Phoebus, Comte de Foix, envoyée par lui à Messire Philippe de France, Duc de Bourgogne. — Bureau du Journal des Chasseurs, Paris.

LEXER, M., 1876. — Mittelhochdeutsches Handwörterbuch **2**. — Verlag S. Hirzel, Leipzig, pg. 690.

MATTHIAS, E., 1893. — Die Jagd im Nibelungenliede. — Zeitschr. f. deutsche Philol. **15**, pg. 471—501.

MEGENBERG, KONRAD von, s. PFEIFFER 1861.

MOIRA, Countess of, 1785. — Particular relative to a Human Skeleton, and the Garments that were found thereon etc. — Archaelogia, publ. by the Soc. of antiquaries **2**, London, pg. 90—110.

MOLYNEUX, T., 1698. — A Discourse concerning the Large Horns frequently found under Ground in Ireland etc. — Philos. Transact. **19**, London, Nr. 227 (1697), pg. (489)—(512).

MONE, F. J., 1838. — Angelsächsisches Glossar. — Anz. f. Kunde d. teutschen Vorzeit **7**, pg. 132—153.

MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA, 1881. — Auctores antiquissimi **4**, 1. — Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri italici opera poetica. (Carm. lib. VII, 4). — Berolini, pg. 156.

—, 1879—1909. — Diplomata regum et imperatorum Germaniae **1**. Conradi I, Heinrici I et Ottonis I, diplomata (Dipl. 62), Hannoverae 1879—1884, pg. 143—144. **3**. Heinrici II et Auduini diplomata (Dipl. 367), Hannoverae 1900—1903, pg. 469. **4**. Conradi II diplomata (Dipl. 44), Hannoverae et Lipsiae, 1909, pg. 50.

—, 1888. — Leges nationum Germanorum. Sect. I, **4**, pars 1, Leges Alamannorum. Hannoverae, pg. 130, 170.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

—, 1829. Scriptores. 2, Monachi Sangallensis de gestis Karoli imperatoris libri duo. (Lib. II, cap. 8). Hannoverae, pg. 751.

MUCH, M., 1880. — Ueber den Riesenhirschen. — (Wiener) Jagd-Zeitg. 23. pg. 65—77.

—, 1880. Ueber den Riesenhirschen. Beantwortung der Frage, ob der Riesenhirsch noch in historischer Zeit gelebt hat. — Gaea 16, Köln u. Leipzig, pg. 216—225, 284—292.

MÜLLER, W. u. ZARNCKE, F., s. BENECKE, 1866.

MÜLLER-USING, D., 1939. — (Stellungnahme zu Prell, Schelo und Schelch). — D. Deutsche Jäger 61, pg. 412/IV.

MÜNSTER, SEBASTIAN, 1550. — Cosmographia uniuersalis Lib. VI. — Apud Henrichum Petri, Basileae, pg. 784.

—, 1628. — Cosmographia oder Beschreibung der gantzen Weltt usw. — Bey den Henricpetrinischen, Basell, pg. 1298.

N(EES) v(on) E(SENBECK), 1821. — Nachträglich (zu GOLDFUSS). — Verh. d. Kais. Leop.-Carol. Akad. d. Naturforsch., 2, 2. Abt., Bonn, pg. 495—502.

NEHRING, (A.), 1892. — (Aussprache zu HAHN). — Zeitschr. f. Ethnol. 24, pg. (125)—(127).

NEWALD, J., 1879. — Beitrag zum Thema: Riesenhirsch. — (Wiener) Jagd-Zeitg. 22, pg. 593—598.

—, 1880. — Ein Schlußwort. — (Wiener) Jagd-Zeitg. 23, pg. 135—138.

NILSSON, (S.), 1847. — Skandinavisk Fauna. I. Däggdjuren, II. Uppl. — Berlingska boktryck., Lund.

—, 1849. — On the extinct and existing Bovine Animals of Scandinavia. — Ann. Mag. Nat. Hist. (2) 4, pg. 256—269, 349—355, 415—423.

NOTKERUS BALBULUS, s. MONUMENTA, Scriptores 1829.

OBERLIN, s. SCHERZ 1781.

OTFRIED, (868 n. Chr). — Evangelienbuch. Mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausg. von P. PIPER. 2. erweit. Ausgabe 1. — Verlag J. C. B. Mohr, Freiburg i. B. u. Tübingen, 1882, pg. 420.

OWEN, R., 1846. — A History of British fossil Mammals and Birds. — Edit. Van Voorst, London, pg. 461.

PALANDER, H., 1899. — Die althochdeutschen Tiernamen. I. Die Namen der Säugethiere. — (Inaug.-Diss. Univ. Helsingfors). — Verlag G. Otto's Hofbuchdr., Darmstadt, 171 pg.

PECHUEL-LOESCHE u. HAACKE, W., 1893. — Brehms Thierleben, 3. Aufl.; Die Säugetiere 3. — Verlag des Bibliogr. Instituts, Leipzig u. Wien, pg. 444.

PETERS, K., 1855. — Ein Vortrag über den irischen Riesenhirsch, Cervus megacerus Hart. — Jahrb. d. k. k. Geol. Reichsanst. Wien 6, pg. 318—328.

PFEIFFER, F., 1861. — Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. (III, A, 64). — Verlag K. Aue, Stuttgart, pg. 160.

—, 1861. — Der Schelch. — Germania 6, pg. 225—231.

—, 1861. — Der Schelch. — (Wiener) Jagd-Zeitg. 4, pg. 469—472.

PFUHL, SEILER & HORNIG, 1866. — Lausitzisch Wendisches Wörterbuch. — Verlag der Maćica Serbska, Budissin.

PLINIUS, SECUNDUS, C., (77 n. Chr.). — Naturalis Historia. Edid. J. SILLIG, 2. — Sumpt. F. et A. Perthes, Hamburgi et Gothae, 1852, pg. 106.

PRELL, H., 1938. — Schelo und Schelch. Beiträge zur Kenntnis eines verschollenen Jagdtieres. — Thar. Forstl. Jahrb. 89, pg. 769—798.

—, 1939. — Das „starke halpful" im Nibelungenliede. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Jagdtierkunde. — Thar. Forstl. Jahrb. 90, pg. 115—145.

PRELLWITZ, 1892. — Etymologisches Wörterbuch der Griechischen Sprache. — Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, pg. 146.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

PROBST, M., 1886. — Der Riesenhirsch von Ellwangen. — Jahresh. d. Ver. f. vaterländ. Naturkde. i. Württemberg **42**, pg. 52—57.

PUSCH, G. G., 1837. — Ueber zwei fossile Ochsen-Schädel nebst einem Versuch zur Vervollständigung der Geschichte des Europäischen Auer-Ochsen. (pg. 209 Rhelch statt Schelch). — Polens Paläontologie. — Verlag E. Schweizerbarth, Stuttgart, pg. 193—214.

—, 1840. — Neue Beiträge zur Erläuterung und endlichen Erledigung der Streitfrage über Tur und Zubr (Urus und Bison). — Arch. f. Naturgesch., VI. Jg., **1**, Berlin, pg. 47—137.

RÖRIG, A., 1894. — Ein Lichtstrahl auf eine dunkle Stelle. — Deut. Jägerztg. **12**, pg. 517—518.

RÖSSLIN, H., 1593. — Des Elsaess vnd gegen Lotringen angrentzenden Wasgawischen Gebirgs gelegenheit etc. — Bei B. Jobin, Straßburg, pg. 20—21.

SCHERER, W., 1865. — Literarische Notizen. — Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien, **16**, pg. 517—518; **17**, 1866, pg. 481—485.

SCHERZ, J. G., 1781. — Glossarium Germanicum medii aevi, potissimum dialecti Suevicae **1**. — Typis Lorenzii et Schuleri, Argentorati, Col. 1388.

SCHILLER, K. u. LÜBBEN, A., 1878. — Mittelniederdeutsches Wörterbuch **4**. — Verlag J. Kühtmann, Bremen, pg. 63.

SCHLEICHER, U., 1894. — Erklärung des Wortes Schelch. — Deut. Jäger-Zeitg. **12**, pg. 551.

SCHLÖZER, A. L., 1776. — Elendtiere vormals in Deutschland. — Neuer Briefwechsel, 1777 (Heft 2, 1776), pg. 79—83.

SCHMELLER, A., 1877. — Bayrisches Wörterbuch. 2. Aufl. bearb. v. G. K. FROMMANN, **2**. — Verlag R. Oldenbourg, München, Sp. 405.

SCHÖNHUTH, O. F. W., 1834. — Der Nibelunge Lied. (1. Aufl.), 1834. Verlag C. F. Osiander, Tübingen, pg. 62, 722. **2**. Aufl. Stuttgart 1847, pg. 478. **3**. Aufl. Heilbronn 1862, pg. 479.

STEINMEYER, E. und SIEVERS, D., 1879—1922. — Die althochdeutschen Glossen. — Verlag Weidmann'sche Buchh., Berlin, **1**, 1879; **2**, 1882; **3**, 1895; **4**, 1898; **5**, 1922.

STERGER, J., 1879. — Zum Thema: Riesenhirsch. — (Wiener) Jagd-Zeitg. **22**, pg. 658—660.

ST(ERGER), J., 1880. — Waidmann und Gelehrter. — (Wiener) Jagd-Zeitg, **23**, pg. 231—234.

STERNE, C., 1896. — Die vorweltlichen Riesenhirsche. — Prometheus **7**, pg. 338—341, 355—359.

SZALAY, B., 1915. — „Halpful" im Nibelungenliede. — Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. Techn. **5**, Leipzig, pg. 289—302.

—, 1916. — Der grimme Schelch. Ueber „Glossentiere" und einige Tiernamen, wie Elch, Schelch, Tragelaphus, Bockhirsch, Onager, Waldesel, Brandhirsch, Equicervus. — Zool. Annalen **7**, pg. 127—192.

TSCHUDI, F. von, 1861. — Das Thierleben der Alpenwelt. VI. verbess. Aufl. — Verlag I. I. Weber, Leipzig, pg. 634.

VECKENSTEDT, E., 1878. — Der Schelch des Nibelungenliedes. — Der Bär. Berl. Blätt. f. vaterl. Altertumskde. 4, Berlin, pg. 110.

VENANTIUS, s. MONUMENTA, Auctores 1881.

VULGATA, s. GRAMATICA 1922.

WILSER, L., 1898. — Nochmals der „grimme Schelch". — Naturwiss. Wochenschr. **13**, pg. 305—306.

ZEUNE, A., 1814. — Das Nibelungenlied ins Neudeutsche übertragen. — Verlag Maurer'sche Buchh., Berlin, pg. 100.

ZILLNER, F. V., 1890. — Geschichte der Stadt Salzburg. II. Buch. — Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskde., **30**, Beilage, Salzburg, pg. 60.

ZWAHR, J. G., 1847. — Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch. Herausg. von J. C. F. ZWAHR. — Verlag C. F. Säbisch, Spremberg, pg. 299.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mammalian Biology (früher Zeitschrift für Säugetierkunde)

Jahr/Year: 1940

Band/Volume: 14

Autor(en)/Author(s): Prell Heinrich

Artikel/Article: 6.) Der Schelch im Nibelungenliede. 225-249